

Der Blick zurück nach vorne. Zur Institutionalisierung einer Idee von Europa

»Ebenso wie die Umgangsweisen mit den Orten spielen auch die Geschichten die alltägliche Rolle einer mobilen und richterlichen Instanz hinsichtlich der Grenzziehung. [...] Die ›Akte der Grenzziehung‹, die mündlich überlieferten Verträge und Zusammenfassungen von Erzählungen werden mit Bruchstücken aus früheren Geschichten verglichen und ›zusammengeklebt‹. So gesehen erklären sie die Bildung von Mythen; außerdem haben sie auch die Funktion, Räume zu schaffen und zu artikulieren und zu gliedern. [...] Dieses ›Verhalten‹ bietet also ein einträgliches Feld zur Analyse der Räumlichkeit. [...] Dabei spielt die Erzählung eine entscheidende Rolle. Gewiß, sie ›beschreibt‹ nur, aber ›jede Beschreibung ist mehr als eine Festbeschreibung‹, sie ist ›ein kulturell schöpferischer Akt‹. Wenn eine Reihe von Umständen zusammenfällt, hat sie sogar eine distributive Macht und eine performative Kraft (sie macht, was sie sagt). Somit schafft sie Räume. [...] Wenn man die Rolle der Erzählung bei der Abgrenzung betrachtet, stößt man sofort auf ihre Hauptfunktion, die Bildung, Verschiebung oder Überschreitung von Grenzen zu autorisieren, [...] oder genauer gesagt, zu gründen. [...] Sie ›schafft Raum‹ für die Aktionen, die man durchführen will; sie ›schafft ein Feld‹, das ihnen als ›Basis‹ und als ›Theater‹ dient. Genau das ist die erste Aufgabe der Erzählung. Sie eröffnet ein Theater zur Legitimierung tatsächlicher Handlungen. Sie schafft einen Bereich, der gewagte und zufällige gesellschaftliche Praktiken autorisiert.« (Certeau 1988: 226ff.)

Das Europakolleg verstand sich seit seiner Gründung und sieht sich bis heute als ein »europäischer Mikrokosmos«, der zum Fortschritt der Europäischen Einigung beitragen soll.¹ Seit Beginn des europäischen Integrationsprozesses vor etwas weniger als sechzig Jahren gilt es im

1 Vgl. Art. 4 der Statuten des Europakollegs.

Brüsseler EU-Milieu als ein Europäischer Ort. Das ist verglichen mit anderen Einrichtungen höherer Bildung, an denen sich das Europakolleg immer wieder gern misst – Oxforder Colleges oder französische Grandes Ecoles –, ein kurzer Zeitraum. Der Entwurf eines institutionellen Selbst, der ein prinzipiell unendlicher Prozess ist, lehnt sich an diese an. Er wird nicht nur von innen, sondern auch von außen angetrieben: Das Kolleg befindet sich seit einigen Jahren in einer Konkurrenzsituation, die sich durch den Bologna-Prozess noch verschärfen wird. Auf der Website der Europäischen Kommission sind im Rahmen des Jean-Monnet-Projekts über 260 Studiengänge gelistet, die mit dem Titel »Masters of European Studies«² abschließen.³ Insbesondere das juristische und das wirtschaftswissenschaftliche Programm bemühen sich um ein schärferes Profil, um im Vergleich zu MBA- und LL.M.-Programme, *law schools*, internationale Graduiertenschulen und andere Aufbaustudiengänge in den Augen potentieller »hochkarätiger« Bewerber zu bestehen. In deren Blickfeld befindet sich längst nicht mehr Europa allein, sondern auch Nordamerika und andere Weltregionen.

Das Narrativ, in dem die Kollegleitung nach außen und in die *College community* hinein über dessen Werden spricht, ist weithin und seit langem etabliert und wird auch von vielen Absolventen geteilt bzw. übernommen. Mit welchen Techniken und Strategien wurde es etabliert? Welche Erzählung über die Institution Europakolleg im EU-Integrationsprozess wurde weiter getragen, und welche Funktion erfüllt sie? Wie sprechen Zeitgenossen rückblickend über die frühen Jahre des Kollegs, wie blicken *heutige Akteure* in einer »Nostalgie ohne Erinnerung« (Appadurai 1996: 30)⁴ auf die Gründung des Europakollegs zurück? Welche Verbindungslinien ziehen sie zwischen dem EU-Integrationsprozess und den Entwicklungen am Europakolleg? Welche Topoi dominieren, welche alternativen Erzählungen fordern die etablierten heraus?

2 Einen Überblick über unterschiedliche »European Curricula« bietet Lichtenberg/Petzold 2000.

3 Vgl. http://eurpa.eu.int/comm/education/programmes/ajm/3cycle/programmes_en.html, abgerufen am 31.01.2006.

4 Die Haltung meiner Gesprächspartner lässt sich oftmals als eine »imaginierte Nostalgie« (Appadurai 1996: 77) beschreiben; lediglich einer von ihnen hat während der so genannten »Pionier-Ära« von 1950 bis 1960 am Europakolleg studiert. Es weist einiges darauf hin, dass der Gründungsmythos des Europakollegs fast genauso alt ist wie das Kolleg selbst. Vgl. bspw. Louf 1954 sowie Vermeulen 2000.

Wenn wir Institutionen als »Organisation oder Interaktionsformen [verstehen], in denen die *Sichtbarkeit der Ordnung* in den Mittelpunkt gerückt ist« (Rehberg 1996: 102), dann geht es hier also um die Frage, wie die Akteure eine Ordnung *sichtbar*, das heißt erkennbar und somit nacherzählbar machen: Mittels welcher Topoi wird die Entwicklung des Europakollegs zu einer Institution geschildert, die im EU-Machtfeld bis heute als eine der ersten mit EUropäischem Wissen in Verbindung gebracht wird? Wie binden die Erzählungen das Europakolleg in den EU-Integrationsdiskurs im Allgemeinen und in das Brüsseler EU-Machtfeld im speziellen ein?

Durch die Selbstbeschreibung – die *Sichtbarmachung* – wird eine symbolische, zugleich sozial überaus wirksame und dabei immer brüchige Ordnung *hergestellt*. Diese Sichtbarmachung durch Selbstbeschreibung ist notwendig, da das Europakolleg sich von seinen Anfängen an und im Grunde bis heute in einer prekären (im Sinne von: sich nicht aus sich selbst heraus erklärenden) Situation befindet, die sich aus dem prozessualen Charakter der europäischen Einigung ergibt.⁵ Die Verstetigung der Institution bedarf mithin permanenter Legitimierungsanstrengungen und der Betonung bestimmter Topoi und Schlagworte. Aus dieser Situation, einer durch Veränderungen gekennzeichneten politischen Konstellation – der EUropäischen Integration –, erklärt sich die eminente Bedeutung, die dem Gründungsmythos und den Narrativen über die Strukturen und die Organisationsentwicklung des Europakollegs zukommt.

Die Erzählung und der Mythos vom Kolleg sind in politische Diskurse über ein zukünftiges Europa eingebettet, die sich schon vor dem Zweiten Weltkrieg formiert hatten und die teils utopische, visionäre Züge trugen. Die historische Forschung zur europäischen Integration projiziert, so wird kritisiert, ein gegenwärtig hegemoniales Europabild – basierend auf den Idealen und dem Fundament von liberaler Demokratie und pluralistischer Gesellschaftsordnung – in die Vergangenheit (vgl. für den deutschen Kontext etwa Conze 2005). Es standen jedoch insbesondere seit der Zwischenkriegszeit ganz unterschiedliche Europa-Ideen zueinander in Konkurrenz. Die weniger demokratisch geprägten Entwürfe traten in der Nachkriegszeit in den Schatten.

5 Einen Eindruck davon gibt die vor allem in der Politikwissenschaft geführte Debatte, die den Status der EU verglichen mit den nationalstaatlich verfassten Mitgliedsländern klären will. Handelt sich es um ein multi-, supra- oder internationales Gebilde oder um ein in seiner Art vollkommen neu- und einzigartiges Konstrukt? Vgl. dazu die Polemik von Shore 2005.

Einzelne der in diesem früheren Europa-Diskurs vertretenen Positionen fanden nach dem Zweiten Weltkrieg hingegen eine größere Anhängerenschaft, die sich in Parteiprogrammen und wieder oder neu gegründeter pro- und pan-europäische Vereinigungen äußerte. Auf der einen Seite hatte, so Vanessa Conze, nach dem Willen pro-europäischer Organisationen und deren Vertreter ein ausgeprägter Antikommunismus die Grundlage für die Annäherung der westeuropäischen Staaten bilden sollen. Auf der anderen Seite wurde die durch Exil, KZ-Inhaftierung und Kriegserfahrung seiner Fürsprecher geprägte Idee einer Westernisierung vertreten. Europa werde dabei stets »aus der Nation und von der Nation her gedacht« (Conze 2005: 396).⁶

Innerhalb dieser diskursiven Formation bewegten sich auch die Initiatoren des zu gründenden Europakollegs. Salvador de Madariaga⁷, Vorsitzender der Kulturkommission beim Haager Kongress 1948 und später der erste Präsident des Verwaltungsrat des Europakollegs, sprach 1927 gar von einem »europäischen Nationalismus«, den es zu schaffen gelte, und lieferte damit einen weiteren Hinweis darauf, dass nicht erst in der Nachkriegszeit darum gerungen wurde, ob und wie der Prozess der Nationenbildung *präskriptiv* auf Europa übertragbar sei:

-
- 6 Aus der Fülle von Arbeiten, welche die Ideenhistorie einer europäischen Einigung behandeln, seien folgende Monografien genannt: Über die Personen und Diskurse, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts den Boden für die europäische Integration nach Ende des Zweiten Weltkriegs bereiteten, vgl. Conze 2003, Ziegerhofer-Prettenthaler 2004 sowie die entsprechenden Abschnitte in Heater 1992 und Schmale 2001. Eine Annäherung über die Biographien der Akteure geschieht in Jansen/Mahncke 1981. Des weiteren Conder 2004 sowie eine Quellenedition: Duchhardt 2005.
- 7 Salvador de Madariaga (1886-1978) war spanischer Diplomat und Schriftsteller. Dem Großonkel Javier Solanas, der während der Franco-Zeit in Exil lebte, wurde 1973 der Karlspreis verliehen »in Würdigung seines Lebens und Wirkens, seiner mutigen Kritik und zukunftsweisenden Gedanken, für eine Europäische Einheit, deren Stärke auf Freiheit und Unabhängigkeit, auf politischer und sozialer Verantwortung gegenüber der Welt und geistiger Strahlung aus vielfältigen reichen Quellen beruht.« In seinem schriftstellerischen Werk befasste er sich u.a. mit Christoph Kolumbus, Hernán Cortes, Simon Bolivar und der Eroberung Lateinamerikas.

»Si nous ne réussissons pas à créer un nationalisme européen, nous aurons échoué. Il me semble que cette tâche [...] est surtout la tâche des élites. Quand je dis que c'est la tâche des élites, je ne dis pas que c'est la tâche de la pensée des élites. Il faut que la conviction intime, que l'âme des élites, deviennent européennes. Si l'âme des élites devient européenne, l'Europe existera, car de tous temps les masses ont agi et réagi par fermentation des esprits des élites.«⁸

Dem widerspricht der erste und langjährige Rektor Henri Brugmans rückblickend, er verwirft die Idee einer »europäischen Nation«:

»Nous n'avons jamais cru à une ›nation‹ européenne et encore moins à une idéologie imposée par tous. A la fin de l'année, il ne fallait surtout pas que les étudiants soient devenus moins patriotes mais qu'ils soient guéris à jamais d'un nationalisme égocentrique. Il ne fallait pas non plus qu'ils aient changé d'opinion mais qu'ils se soient frottés à celles des autres.« (Brugmans 1991 nach Vermeulen 2000: 93)

Beiden Aussagen liegt eine Denkfigur zugrunde, in der Nation und Europa zugleich ein semantisches Gegensatzpaar und untrennbar miteinander verbundene Entitäten sind. Die Auseinandersetzung mit dem Spannungsverhältnis zwischen den Konzepten von Nation und Europa und den alltäglichen Erfahrungen spielte auch für die Institution Europakolleg und ihre Studierenden von Anfang an eine wichtige Rolle. Salvador de Madariagas Äußerung verdeutlicht, dass die Idee einer Europäisierung »von oben« nicht erst in der Nachkriegszeit entstand. Die Semantik unterschied sich deutlich von der eines *spill-over*-Effekts – es ist hier von Gärprozessen und von »Seelen« die Rede, welche es zu europäisieren gelte. Sie teilte den funktionalistischen Kern mit der *Méthode Monnet*, denn hier wie dort wurde davon ausgegangen, dass Europäisierung zunächst durch Eliten vorgelebt werden sollte und sich dann »automatisch« ausbreiten würde. Darüber hinaus scheint aus ihr hervor, dass man eine *Emotionalisierung* der angestrebten Herausbildung einer europäischen Identität für unumgänglich hielt. Teil dieser Emotionalisierung ist auch die *Selbstmythisierung*, d.h. einer unhinterfragbaren Geschichte des eigenen »Werdens«.

Komplementär zu den Blicken nach vorne sind deshalb die Rückblicke in einer Fülle von Texten, in denen Autoren, die der *College community* angehören, aber auch solche, die den Blick von außen auf das Kolleg werfen, die Entwicklung der Organisation chronologisch

8 Salvador de Madariaga beim *Colloque l'avenir de l'esprit européen* (1927), zitiert nach Verleye 1989: 30. Auch Aristide Briand legte mit dem *Plan Briand* schon 1929 Überlegungen für eine Europäische Wirtschaftsföderation vor.

aufbereiten. Die folgenden zentralen Topoi haben eine ordnende Funktion im Prozess der Institutionalisierung, darüber hinaus laden sie die Erzählungen symbolisch auf.

Mythen, Motive, Männer

Im Kontext des oben skizzierten Diskurses um die europäische Einigung geben Gespräche während des Haager Kongress vom 7. bis 10. Mai 1948 wichtige Impulse für die Gründung des Europakollegs. In der Kommission, die sich dort unter dem Vorsitz Salvador de Madariagas mit kulturellen Fragen befasste (zwei weitere Kommissionen widmen sich politischen sowie wirtschaftlichen Aspekten), wurden Überlegungen zu einer »europäischen Universität«⁹ und einem »europäischen Kulturzentrum« ausgetauscht und in einem Bericht der Kultursektion der Europäischen Bewegung weiterentwickelt. Das bedeutete noch keine unmittelbare Entscheidung für das Europakolleg in Brügge, bereitete aber den Boden für eine »spezifisch europäische akademische Bildungsstätte«, für die das eigens gegründete Brügger *Comité Locale* in Kooperation mit der *Section Culturelle Internationale* warb. Anfang 1948 fiel die Entscheidung für eine *Session Préparatoire*, die Stadt Brügge stellte ein Gebäude zur Verfügung, der *Conseil Internationale du Mouvement Européen* erklärte sich bereit, die Professorengehälter zu tragen, und die Auswahl der Studierenden wollten die nationalen Komitees der Europäischen Bewegung übernehmen. (Vermeulen 2000) Die Gründung des Europakollegs war somit das Resultat äußerst geschickter Verhandlungen innerhalb eines sehr überschaubaren Personenkreises und weniger, soeben erst geschaffener Institutionen. In ihrem Zentrum befanden sich jene *fondateurs de l'Europe* (vgl. Bossuat 1994: 23ff.), welche zugleich den politischen Eliten europäischer Nationalstaaten zuzurechnen sind. Vermeulens Arbeit vermittelt ungebrochen den Gründergeist, den politischen Idealismus und Enthusiasmus, der in Erzählungen vom »Neubeginn« auch in anderen Darstellungen in den Vordergrund gerückt wird. In Gesprächen, in denen diese Anfangsphase Thema war, betonten meine Gesprächspartner immer wieder, dass das Kolleg somit älter sei als die ersten Europäischen Institution – der Vertrag zur Gründung der Europäischen Ge-

9 Das EUI in Florenz, das 1972 von den sechs Gründungsmitgliedern der Europäischen Gemeinschaften gegründet wurde, ist mit seiner Ausrichtung auf die Ausbildung und Vernetzung von Forschern komplementär zum praxisorientierten Europakolleg. Vgl. www.iue.it.

meinschaft für Kohle und Stahl (Montanunion) wurde am 18. April 1951 unterzeichnet. Dieser zeitliche Vorsprung wird seitdem ins Feld geführt, um auf die Pionierrolle des Europakollegs hinzuweisen. Bis heute erhebt die Institution den Anspruch der an sich selbst und ihre Studierenden, Europa »zu leben und zu denken« und als Vorreiter zukünftige Entwicklungen im Kleinen vorwegzunehmen.

Seit dem ersten regulären Studienjahr trägt jeder Jahrgang – jede *promotion* – den Namen eines *patron*¹⁰, den der Rektor auswählt. »Man schreibt nur den Namen seiner *promotion* hin und schon wissen die Leute Bescheid.«¹¹, so der Student Max K. aus Österreich. Der derzeitige Leiter des Kollegs gibt mir im Gespräch einen Einblick in die Kriterien seiner Auswahl und den Abwägungsprozess, der dem ganzen vorangeht: Wichtig sei dabei, dass »die Person eine wichtige Figur der europäischen Geschichte ist und dass sie einen entscheidenden Einfluss auf das Europäische Denken genommen hat«. Neben John Locke, dem *patron* für den Jahrgang 2003-2004, sei auch Voltaire in der engeren Auswahl gewesen, aber dann habe er ersteren gewählt mit dem Argument, dass Locke und der Liberalismus Montesquieu zeitlich voranging. Für Montesquieu, Namensgeber des darauf folgenden Jahrgangs, habe er sich aufgrund der »Modernität seines Denkens [entschieden.] Er war ein großer europäischer Denker und die Werte, für die er steht, sind keinesfalls veraltet oder überholt. Er setzte sich für Toleranz und Freiheit ein und beeinflusste die Entstehungsgeschichte der Verfassungen vieler Staaten.« Außerdem sei ihm daran gelegen, dass es auch hinsichtlich der Herkunft und der Epoche eine gewisse Ausgewogenheit gebe – demnach werde es keine zwei französischen »patrons« oder zwei aus dem selben Jahrhundert in direkter Folge geben.

In der jährlich wachsenden Riege der *patrons* finden sich dementsprechend Namen von Persönlichkeiten, deren Werk ebenso vielfältig ist wie ihre nationale Herkunft: angefangen mit Antoine de Saint-Exupéry über Thomas Morus, Richard N. Coudenhove-Kalergi, Madame de Staël und Stefan Zweig bis hin zu Kopernikus.¹² Bei der Durchsicht fällt allerdings auf, dass im Laufe der Zeit lediglich – vor dem Hintergrund

10 Vgl. Anhang.

11 FTB vom 18. Februar 2004.

12 Das Europakolleg ist natürlich nicht allein mit der Erfindung von Ahnenreihen. Diese erfreuen sich auch auf dem Buchmarkt einiger Beliebtheit, denn schließlich geben sie Europa nicht nur ein Gesicht, sondern gleich eine ganze Anzahl davon. Vgl. etwa Meier 2007.

der oben dargestellten Zusammenhänge möglicherweise: immerhin – drei Frauen vom jeweiligen Rektor als *patron* ausgewählt wurden.

Die *patrons* erfüllen mehrere Funktionen: Zunächst dienen sie nicht nur Max K. als ein praktisches Signet, das die Kommunikation innerhalb des Absolventennetzwerks erleichtert. Weitaus bedeutsamer ist jedoch die symbolische Funktion der *patrons*, die wenigstens drei Dimensionen hat: Den Studierenden und Absolventen dient sie zum einen als Kurzformel, mit der sie die Zusammengehörigkeit ihrer Gruppe postulieren und stärken können. In dem Moment, in welchem sie sich als Mitglied der *promotion Bertha von Suttner* oder *Mozart* zu erkennen geben, fügen sie sich zweitens in die Ahnenreihe vergangener Jahrgänge ein und verdeutlichen anderen und nicht zuletzt sich selbst, dass sie Teil einer *community* sind. Drittens aber baut sich das Europakolleg mit der Wahl der *patrons* seinen eigenen Stammbaum und verlängert seine angesichts der gewählten Personen junge Tradition um Jahrhunderte, teils sogar Jahrtausende in die westliche Geistesgeschichte zurück: Es erfindet eine Erzählung von sich selbst, seine Tradition (vgl. Hobsbawm/Ranger 1983).

Die Aura der gewählten Personen, die durch ihren Namen ausgelöste Assoziationskette soll mit dem Kolleg verbunden werden. Es lässt sich schwerlich etwas Verbindendes zwischen allen auf der Liste der *patrons* vertretenen Personen finden, man könnte gar argumentieren, dass das Konzept und eine Idee von Europa für eine Reihe von ihnen keine Relevanz besaß oder nicht einmal kursierte.¹³ Verbunden werden sie alle dadurch, dass das Europakolleg sich als ihr geistiger Erbe inszeniert. Als dieser Erbe trägt es ihre Überlegungen oder ihr Wirken für ein ganz unterschiedlich gedachtes Europa weiter. Die »Vorväter« sind wichtiger Bestandteil des Institutionalisierungsprozesses: In der Zusammenschau lässt die Liste der *patrons* Konturen eines Verständnisses von Europa erkennen, in dem die Sphäre staatsmännischen

13 Vgl. dazu die Argumentation Caspar Hirschis anlässlich der Bonner Tagung »Leitbild Europa. Europabilder und ihre Wirkungen in der Neuzeit«: »Mit dem englischen Historiker Peter Burke fragte er ›Did Europe exist before 1700?‹ und erklärte, in ihrem Bemühen, dem europäischen Einigungsprozess einen historischen Unterbau zu geben, liefen Historiker Gefahr, in ähnliche Untiefen zu geraten wie die Nationalgeschichtsschreiber des 19. und 20. Jahrhunderts, indem sie Kontinuitäten konstruierten und einer Mythenbildung Vorschub leisteten, nach der die europäische Idee schon am Werke sei, wenn in den Quellen diesbezüglich ›noch tiefer Winter‹ herrsche.« Siehe <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1547>, abgerufen am 2. Mai 2007.

Handelns stärker im Vordergrund steht als die Europäisierung etwa der Alltagssphäre. Europäisierung wird strategisch untermauert durch ihre Personifizierung: Mit der Wahl eines jeden *patrons* wird ein Schlaglicht geworfen auf die Geschichte, welche die Gründer des Kollegs von Europa erzählen wollten und die von den Studierenden rezipiert, verinnerlicht und weitererzählt werden soll.

Pioniere im Geist der Gründerväter

In Erzählungen über die Anfangsjahre des Europakollegs spielen »Gründerväter« die zentrale Rolle. Die Existenz des Europakollegs wird in erster Linie auf das Handeln dreier Männer zurückgeführt. Wie die oben schon erwähnten Karel Verleye und Salvador de Madariaga nimmt auch Henri Brugmans, der erste Rektor des Kollegs, am Haager Kongress teil. Alle drei gelten heute als diejenigen, die Brügge als Standort einer Bildungsinstitution ins Gespräch brachten, die Stadt von ihrem Image als »Bruges la Morte« befreiten und sie auf die neu zu zeichnende europäische Landkarte setzten.

Der Frage nach dem *wahren* Gründervater des Europakollegs widmet die Jubiläumsschrift von 1999 eine ganze Seite – der Mitgründer und Mönch Karel Verleye antwortete diplomatisch: Der Erfolg habe viele Väter. Von »Müttern« ist nicht die Rede, so dass das Kolleg zweifelsohne den Traditionen auf dem politischen Parkett folgte und hinsichtlich der Repräsentanz von Frauen der Mehrheit westlicher Machtsphären entsprach. Wie die Gründung der Europäischen Gemeinschaften ist auch die des Europakollegs in ein Narrativ von Männern über Männer gekleidet.¹⁴

In der über 200 Seiten umfassenden Chronik, die das Europakolleg anlässlich seines 50-jährigen Bestehens 1999 herausgab, bezeugen auch die dort abgedruckten Fotografien die Dominanz männlicher Protagonisten. Weibliche Figuren tauchen in großen Gruppen auf – als Studierende oder Mitarbeiter des Kollegs –, befinden sich weit im Bildhintergrund oder wenden der Kamera ihren Rücken zu. Männer begrüßen einander, sie sitzen gemeinsam an Tischen und auf Podien,

14 La naissance du Collège, en guise d'histoire orale. Karel Verleye im Interview. In: Bekemans, Léonce, Dieter Mahncke und Robert Picht (Hg.) (1999): The College of Europe – Fifty Years of Service to Europe. Le Collège d'Europe – Cinquante Années au Service de l'Europe. Brugge. Vgl. zu der Frage eines durch »männlich« Kodices dominierten Kollegalltags auch den entsprechenden Abschnitt in Kapitel 2.

wo sie miteinander sprechen, sie wenden sich an ein nicht sichtbares Publikum oder blicken den Leser im Einzelporträt direkt entgegen. Durchbrochen wird die Homogenität Dutzender Bilder¹⁵ lediglich durch die damalige Prinzessin Beatrix von den Niederlanden, die 1967 der Grundsteinlegung der Bibliothek beiwohnte sowie durch Margaret Thatcher, die man beide in einer ebenbürtigen Pose den Rektor des Kollegs begrüßen sieht. Thatcher hielt als britische Premierministerin den Eröffnungsvortrag des akademischen Jahres 1988/89, in dem sie zentrale Aspekte ihrer föderalistischen Europapolitik darlegte und der bis heute als *Bruges speech* mit dem Kolleg in Verbindung gebracht wird.¹⁶

Befragte ich meine Gesprächspartner unterschiedlichster Studien- generationen nach ihren Erwartungen an das Studium am Europakolleg, so verwiesen viele von ihnen nicht in erster Linie auf die fachlichen Inhalte, sondern betonten zunächst die Bedeutung des »Milieus«, in das sie sich hineinbegeben wollten. Dieses Milieu hat keineswegs zufällig strukturelle Ähnlichkeiten mit dem Modell einer Großfamilie, in der Wissen in Form einer spezifischen Sicht auf die Welt weiter getragen und Nähe durch deren gemeinsame Aneignung hergestellt wird. »Nähe« entstand und entsteht aus der institutionellen Sicht auf Europa und durch das gemeinsame Verständnis der eigenen Rolle als »Pionier« darin.

»Zusammen leben«, »sich mit anderen Europäern austauschen« und Verbindungen zu knüpfen nannten meine Gesprächspartner als ihnen besonders wichtige Aspekte. Diese Aussagen lassen sich auch in einem Großteil der Bewerbungsschreiben finden. Wenngleich die überwältigende Mehrheit der Studierenden schon profunde Erfahrungen auf dem Gebiet interkultureller Kommunikation hat, wird dieser Punkt doch stets besonders hervorgehoben. Darin erkenne ich eine unbewusste Bezugnahme auf die Erzählungen über die ersten Jahre, in denen das Europakolleg bestand.

Der *esprit de Bruges* sollte aus der menschlichen Nähe und dem gemeinsamen Alltag von Studierenden aus diversen europäischen Ländern entstehen – das war in jenen unmittelbaren Nachkriegsjahren, als inter- bzw. transnationale Studienbiographien in den nationalen Bildungssystemen noch keine Rolle spielte, tatsächlich außergewöhnlich. Modell standen dabei das englische College und der darin

15 Insgesamt enthält der Band 64 Abbildungen.

16 Vgl. <http://www.margaretthatcher.org/speeches/displaydocument.asp?docid=107332>, Zugriff am 31. Juli 2007.

vorgesehene und praktizierte enge Austausch von Lehrenden und Lernenden.

Am 22. September 1949 kommen 23 Studierende an das Europakolleg nach Brügge, um an einem dreiwöchigen *préparatoire* teilzunehmen. Dieser Vorbereitungskurs stellt eine Art Generalprobe für das erste reguläre Studienjahr 1950-51 dar: In drei Trimestern sollten sich die Studierenden nun mit dem »europäischen Problem in seiner Gesamtheit« auseinandersetzen. Das geschah in der Art eines *studium generale*. Vormittags fanden obligatorische Kurse statt, am Nachmittag Selbststudium. Der inhaltliche Schwerpunkt lag auf historischen, philosophischen und kulturellen Themen. Unterrichtet wurden »historische und geographische Grundlagen«, die gegenwärtige soziale und wirtschaftliche Lage sowie »technische« Aspekte, womit die Rechtsgrundlagen und Verwaltungsbehörden der soeben entstehenden Europäischen Gemeinschaften gemeint waren (vgl. Vermeulen 2000: 96). Für viele Studierende der ersten Jahre bedeutete das Studium in Brügge die erste Begegnung mit jungen Menschen aus anderen Ländern, mit denen sich das eigene Land vor kurzem noch im Kriegszustand befunden hatte.¹⁷ Die Memoiren des ersten Rektors, Henri Brugmans, sind hierfür aufschlussreich:

»Pendant la première année, nous étions proches les uns des autres. Presque tous, nous avons »fait« la guerre, de quel manière que ce fût. Un garçon comme Klaus était entré à l'Université, juste avant d'être mobilisé. Il avait servi pendant six ans, à la suite de quoi il dut tout recommencer. Il était donc près de la trentaine en arrivant à Bruges, alors que moi, j'avais 44 ans. Une anecdote significative pour illustrer l'atmosphère primitive de 1950-1951. Un soir, nous évoquâmes nos expériences récentes. L'Autrichien Heinz rappela qu'il avait servi dans une batterie de D.C.A. et qu'en particulier, un soir, ils avaient rudement attaqué une escadrille britannique. En cherchant la date exacte, il s'avera qu'il avait tiré sur son camarade, Bill, alors élève-pilote dans la R.A.F.« (Brugmans 1993: 343)

Das »Wir« dieses Ausschnittes ist im Brüsseler EU-Milieu schon bald darauf als *mafia de Bruges* bekannt. Die engen Bindungen, die Brugmans beschreibt und die während des gemeinsamen Studienjahrs in einer kleinen Gruppe von 30 bis 40 Studierenden entstehen, resultieren in einem persönlichen und professionellen Netzwerk. Dessen wichtigster Knotenpunkt ist Brugmans selbst. Er unterstützt die Absolventen auf der Suche nach einer Stelle, verfasst Empfehlungsschreiben, leitet Stellenangebote weiter und nutzt seine persönlichen Kontakte, um seinen »Schützlingen« zu einem Karrierestart in den Euro-

¹⁷ FTB vom 20. Dezember 2005.

päischen Institutionen oder nationalen Verwaltungen zu verhelfen. Diese Hilfestellungen sind sehr individuell, denn Brugmans lebt zunächst im gleichen Gebäude mit den Studierenden und verbringt so auch außerhalb des Unterrichts viel Zeit mit ihnen – diese Nähe wird im Laufe der Amtszeit Brugmans von Seiten der Studierenden immer weniger gewünscht:

»Vingt ans plus tard, la moyenne d'âge des étudiants avait baissé, mais j'avais les cheveux blancs. Mon intérêt pour chacun d'eux, mon inclination à les comprendre, à m'occuper même de leurs problèmes personnels, avait été appréciés au cours des premières années. Plus tard, beaucoup y voyaient du ›paternalisme‹.« (Brugmans 1993: 343)

Zunächst jedoch wird Brugmans von Absolventen als väterlicher Freund, Berater und gelegentlich auch als Trauzeuge geschätzt, wie der Briefwechsel zwischen ihm und Absolventen zeigt. Das jährliche Treffen aller Absolventen an Pfingsten hat für die ersten Jahrgänge eine hohe Verbindlichkeit. Die gemeinsame Studienzeit bildet die Grundlage für ein Netzwerk, das seine Stärke aus den ähnlichen Tätigkeiten seiner Angehörigen in einem Europäischen Milieu bezieht. Stabilisiert wird es durch den sie verbindenden sozialen Status und nicht zuletzt durch die geographische Nähe zueinander in Brüssel, oftmals fern ihrer Herkunftsländer (vgl. Schnabel 2002).

»Installé dans le home des étudiants, je pouvais bien connaître ceux-ci et, à la fin de l'année leur remettre le diplôme avec quelques mot personnels. En plus, je pris le temps d'assister régulièrement à plusieurs cours, afin de pouvoir en discuter ensuite, à table, avec eux.« (Brugmans 1993: 302ff.)

Bis heute wird von der Leitung des Europakollegs auf diesen *esprit de Bruges* der ersten Jahre verwiesen und die Befürchtung einer schwindenden Verbindlichkeit bei wachsenden Studierendenzahlen zurückgewiesen. Die Distanz zwischen Lehrenden und Lernenden ist heute schon aufgrund der jährlich rund 400 Studierenden in Brügge und Natolin und der entsprechend größeren Kurse, einer gewachsenen Anzahl von Dozenten und diversen Unterkünften größer. Dennoch wird immer wieder nachdrücklich betont, dass der *esprit de Bruges* auch bei wachsender Jahrgangsgröße und Anzahl der Unterkünfte am Leben gehalten werden könne – schließlich ist er von kapitaler Bedeutung für das Selbst- und Außenbild des Kollegs.¹⁸

18 FTB vom 23. Februar 2004.

Es wird eine stetige Aktualisierung dieses Bildes von Nähe und Austausch im Brügger »Geiste« vorgenommen, denn darin hat die Kollegleitung ein »Alleinstellungsmerkmal« im enger werdenden Markt europäischer Bildungsabschlüsse erkannt.

Der *esprit de Bruges* ist neben der Imagination einer kleiner Studierendengruppen und der daraus entstehenden Netzwerke bis heute vor allem mit der Vorstellung einer Pionierrolle verknüpft – so ein ehemaliger Vize-Rektor:

»Zunächst war das Ziel der Arbeit und des Unterrichts, Europa zu denken. Die Gründung fand ja statt, noch bevor es die Europäischen Institutionen gab. Man wollte die ersten, exzellenten Studierenden aus ihrem nationalen Kontext lösen mit einem Programm vor allem zu Geschichte, Philosophie, Kultur. Aber es ging auch um eine visionäre Politik. Man wollte also in dieser ersten Phase aktive Europäer schaffen. [...] Und seither hat die Ausbildung hier zwei Seiten und Funktionen: zum einen ist sie prospektiv ausgerichtet, zum andere begleitet sie den Prozess europäischer Integration. Wir sind so etwas wie ein kritisches Observatorium.«¹⁹

Der Kern dieses Narrativs – dass junge Menschen unterschiedlicher nationaler und kultureller Herkunft im Zusammenleben sich einander annähern und »Grenzen überwinden« – hat seinen festen Platz in der Selbstwahrnehmung und Außendarstellung des Europakollegs und wird heute von Anwärtern auf einen Studienplatz reproduziert. In ihren Motivationsschreiben greifen BewerberInnen dieses Narrativ auf und stellen so ihre Vertrautheit mit dem Topos des europäischen »Mikrokosmos« und *melting pot*²⁰ unter Beweis: Sie wollen »Europa alltäglich leben« und – das Vokabular hat sich verändert, die Denkfikur bleibt – in einer »multikulturellen Atmosphäre« studieren, wie es die ersten Jahrgänge taten:²¹

»Je crois que le Collège d'Europe est une expression parfaite de l'Europe des cultures, de l'esprit, de sorte que je souhaite faire partie de cette Europe intellectuellement solidaire, où nous ›parlons Européen‹, contribuant ainsi à mettre en œuvre l'Europe politique, puisque l'échange culturel et des connaissances est la seule forme d'union et de défense de notre identité, soit européenne, soit nationale, dans une société plus internationale et interdépendante. A Bruges on trouve ›le laboratoire idéal‹ pour tirer le meilleur du bouillon de culture européen.«²²

19 FTB vom 7. Februar 2004.

20 CoE2003-2004-B144.

21 Vgl. diverse Bewerbungsunterlagen für das Jahr 2003/2004 (173L).

22 CoE2003-2004-B73.

Motivationsschreiben und Bewerbungen stellen eine besondere Textgattung dar – es kann keineswegs unmittelbar auf die Sichtweisen der VerfasserInnen geschlossen werden. Diese sind darum bemüht, ihre Qualität als BewerberIn durch den Nachweis zu untermauern, dass sie den etablierten Repräsentationsmodus des Europakollegs kennen und zu reproduzieren bereit sind, um Teil der *College community* zu werden. Zugleich stellen die Bewerber unter Beweis, dass sie sich des historischen Kontexts, in dem Sie sich bewegen werden, bewusst sind und untermauern dies durch einen impliziten Brückenschlag in die frühen Jahre des Kollegs. Sie tragen so schon *vor* Eintreten in die *community* zur Festigung der Institution Europakolleg bei. Die häufigen Verweise auf die gemeinschaftliche Auslandserfahrung in den Motivationsschreiben ist auch deshalb bemerkenswert, weil rund 80 Prozent aller erfolgreichen Bewerber der *promotion* John Locke schon über längere Zeit außerhalb ihres Herkunftslandes gelebt haben. Die meisten von ihnen haben ein Semester oder ein Jahr im Ausland studiert oder ein Praktikum absolviert, die Erfahrung interkultureller Begegnung ist für viele von ihnen nicht neu. Vielen Bewerbern erscheint ein Bekenntnis zur politischen Vision eines geeinten EUropas zusätzlich zu der in ihren Biographien manifestierten Europäisierung ihres Alltags notwendig. Europäisierung als biographische Erfahrung erhält so einen sprachlichen Überbau und wird an einer politischen Vision »ausgerichtet«:

»It is my strong desire to belong to a society of students [...] who work admirably well together, promote the unique and innovative College of Europe, share the same modern European values and are ready to meet the challenges of the new Europe.«²³

Die Anwärter auf Studienplätze reproduzieren Repräsentationen des Europakollegs als einem sozialen Nukleus des EU-Integrationsprozesses. Diese Bilder und Imaginationen spielen auch im Verhältnis der beiden Standorte Natolin und Brügge eine Rolle, das in der Wahrnehmung von Mitarbeitern wie Studierenden dem von Außenseiter und Etabliertem entspricht (vgl. Elias/Scotson 1993). In dem Bemühen, den Status Natolins anzuheben und eine Gleichwertigkeit mit dem Campus in Brügge zu erlangen²⁴, wird des Öfteren darauf verwiesen, dass Natolin heute viel eher den Gründungsidealen des Europakollegs entspreche. Ein ehemaliger Vize-Rektor betont, dass auch für die Ge-

23 CoE2003-2004-B211.

24 Vgl. dazu ausführlicher Kapitel 3.

genwart die Überwindung der Kriegserfahrung auf dem Balkan durch Kommunikation zentral ist:

»Students arrange for so-called national days – or rather regional days, as there are students from more than 37 different countries in Natolin – and this would mean a national day almost every week, which cannot be realized... The national days are sometimes stressful or tense from a psychological point of view. I remember a joint national day organized by students from former Yugoslavia during one of the last promotions. They decided to have a lecture and discussion about their common history. For the 14th century, this worked all right, but from Tito onwards, things turned out to be very complicated and the opposing versions of national history were presented. In the end, the atmosphere was very tense and I felt an obligation to say something to relieve tension. But before I found something appropriate to say, one student stood up and said that this was the most special thing about the College of Europe according his point of view: To sit here, talk and have opposing views on history and politics – but still to stay here and continue to talk.«²⁵

Die Erzählung vom Europakolleg als einem durch Nähe gekennzeichneten sozialen Raum, in dem kulturelle, nationale und politische Barrieren überwunden werden, ermöglicht die Unterscheidung des Kollegs von konkurrierenden Institutionen. Sie verpackt die politischen Ideale und Visionen der Gründungsjahre in alltägliche Szenarien, macht sie so nachvollziehbar, greifbar und in ihrer Alltäglichkeit vor allem *nacherzählbar*. Ein Mikrokosmos, in dem Europa erst erlebbar wird:

»Il y a des raisons [qui justifient ma candidature] qui ne sont pas strictement académique. L'atmosphère unique de Bruges, un concept unique à ce centre permet de rencontre dans une »petite Europe«, des gens de qualités humaines exceptionnelles et de comprendre ainsi les enjeux d'une Union européenne en pleine construction.«²⁶

Der unbewusste Rückgriff auf die frühen Jahre des Europakollegs schlägt heute die Brücke zu einem »gefühlten Europa« und einem »fühlbaren Europäisch-Sein«, indem stets auf eine spezifische Atmosphäre abgehoben wird. Sie entstehe durch die soziale, emotionale, auch körperliche Nähe am Kolleg. Praxen der Vergemeinschaftung und Herstellung von Nähe existieren heute selbstredend auch, nur unter ganz anderen Vorzeichen. Die ersten Jahre sind nach wie vor das oft beschworene Ideal. Unter 400 Studierenden an zwei Standorten – ver-

25 FTB vom 19. April 2004.

26 CoE2003-2004-B122.

glichen mit anderen akademischen Institutionen immer noch wenig – läuft das alltägliche Miteinander anders ab als in in einer Gruppe von zwanzig jungen Menschen, die zudem gemeinsam in einem einzigen Gebäude wohnen. Dass die Studierenden heute in ihren Bewerbungen in wie rhetorische Floskeln anmutenden Formulierungen auf die Entstehungsphase des Kollegs verweisen, hängt auch mit dem kollektiven Charisma früherer Studiengenerationen zusammen, das nun einen Orientierungspunkt für die Nachfolgenden darstellt.²⁷

Vom europäischen Bewusstsein zur Europäischen Karriere

Mit dem ersten Wechsel an der Spitze des Kollegs vollzog sich auch ein Bruch im Selbstverständnis und dem nach außen getragenen Anspruch des Kollegs: Aus dieser Zeit stammt die Rede von der »Euro-ENA«, die in Brügge nach dem Vorbild französischer Elite-Bildungseinrichtungen europäische Kader schmiedet. Vor dem Jahr 1972, in dem Jerzy Lukaszewski seinen Posten antrat, fanden so unterschiedliche Disziplinen wie Architektur und Kunstgeschichte ihren Platz neben Recht, Wirtschaft sowie Politik- und Geschichtswissenschaft. Der neue Rektor verpasste dem Kolleg eine straffere Struktur, die den Absolventen nicht länger eine Art europäisches *studium generale*, sondern eine »handfeste« Berufsvorbereitung bieten sollte – »a professional finality«²⁸. Sein Vorgänger Brugmans setzte diesen Paradigmenwechsel in den Kontext der fortschreitenden innereuropäischen Zusammenarbeit. Den frühen Initiativen des Haager Kongress waren mittlerweile Institutionen gefolgt, die sich Europäisierung von Industrie und Wirtschaft mit einem in der Folge eintretenden *spill over* auf die politische Ordnung auf die Fahnen geschrieben hatten:

»En 1950, l'Europe n'était pas encore entrée dans la phase des controverses pratiques où s'entrecroisent des intérêts divers. ›Qu'est-ce que l'Europe?‹: telle était alors notre question centrale, en vue des doctrines qui pouvaient inspirer l'œuvre commune. L'histoire, la géographie et la sociologie invitaient à cette réflexion. Pourquoi l'Europe Unie? Simplement afin de pouvoir mettre de l'ordre dans nos

27 Man bedenke bspw. nur die durch rückblickende Verklärung und Stilisierung der Akteure selbst gleichermaßen entstandene Wahrnehmung der »68er«, im Vergleich zu der die »depolitierte« und individualisierte junge Generation von heute im Mediendiskurs oftmals als defizitär da steht (oder sich selbst so darstellt).

28 FTB vom 19. Dezember 2005.

structures économiques? Pour mieux se défendre contre l’Amérique et le Japon? Pour moi, l’objectif essentiel était de donner au monde l’exemple d’une société qui se rajeunit en présentant une synthèse nouvelle des grands courants traditionnels. Ceux-ci avaient épuisé le suc de leurs inspirations. Les temps n’étaient-ils pas venus pour >mettre du vin nouveau dans des outres neuves<? L’Europe, pour avoir un sens, ne réclamait-elle pas un nouvel élan moral? Autant de questions que je posais alors au Collège. C’était possible. Grégoire VII pouvait encore avoir sa place dans notre programme, de même qu’une méditation sur la spécificité européenne. Tout changea avec la naissance des Communautés. Depuis 1958, la C.E.E. entrant en application, notre vocation fut transformée. Nous devions nous mettre à l’avant-garde d’une analyse des faits et gestes communautaires. Ainsi, nous devîmes la première institution à examiner la jurisprudence de la Cour de Luxembourg, la politique agricole commune ou les projets d’union monétaire. Non seulement je ne me suis pas opposé à cette évolution: je l’ai voulu ainsi. [...] La spécialisation devint inévitable. Pourtant, je continuais à croire qu’un ‚bon Européen‘ engagé dans des négociations ne trouvera jamais d’issue favorable s’il n’est animé d’une inspiration et s’il ne reste capable d’élever le débat.« (Brugmans 1993: 340f.)

Wenn heute von »professionellen Europäern« die Rede ist, die am Kolleg ausgebildet würden, und in Brüsseler Korridoren ein Elitismus der Absolventen wahrgenommen oder auch nur unterstellt wird, dann wird auf die auf die Amtszeit Lukaszewskis Bezug genommen. Er war derjenige, der eine klarere Struktur der Ausbildung und ihre Ausrichtung auf die politische Praxis durchsetzte. Ein Blick auf inhaltliche Zuschnitte und die Struktur von Studiengängen, die an Hunderten von Universitäten europaweit unter der Sammelbezeichnung »European Studies« europaweit angeboten werden, legt den Schluss nahe, dass Lukaszewskis Entscheidungen Schule machten.

Mit dem Wechsel von Henrik Brugmans zu Jerzy Lukaszewski vollzog sich 1972 auch ein atmosphärischer Wandel. Bislang war die Anzahl der Studierenden allmählich von rund 30 auf knapp 60 angewachsen. Der Mitgründer Salvador de Madariaga hatte das englische College zum Vorbild und einen engen Austausch zwischen Lehrenden und Lernenden zum Ideal erklärt. Dieses Verständnis teilte auch Brugmans, für ihn stand die Herausbildung von »Europäern« mittels eines möglichst breiten, auch historischen Wissens im Vordergrund. Nun stieg die Anzahl der Studierenden stärker als zuvor an.

Lukaszewski trug mit den von ihm vorgenommenen Änderungen dazu bei, dass das Europakolleg weithin als eine »Euro-ENA« mit elitärem Anspruch wahrgenommen wurde. Die inhaltliche Ausrichtung des Studiums wurde klarer definiert. Fortan war es das Ziel, Experten, »professionelle Europäer«, auf genauer umrissenen Fachgebieten auszubilden, und entsprechend wurden parallele Studiengänge in Politik

und Verwaltung, in Wirtschaft und Recht eingerichtet. Diese so genannten *dominantes* existieren bis heute, jetzt als *departments*.²⁹

In jenem Zeitraum verorten meine Gesprächspartner auch die Anfänge einer immer wieder zu Tage tretenden Oppositionshaltung der Studierenden gegenüber der Kollegleitung und -verwaltung. Sie betonen Aspekte des Studienalltags, die nicht Teil des offiziellen Narrativs sind, sie scheinen sich stets von diesem abgrenzen zu müssen. Bis in die späten 1960er Jahre prägten die unmittelbaren Eindrücke des Zweiten Weltkrieges die Kollegatmosphäre, die Perspektive der Studierenden auf ihre Ausbildung und ihre berufliche Zukunft. Diese prägende Erfahrung hatten immer weniger Studierende gemacht. Für ihre Generation waren die späten 1960er Jahre weitaus prägender. Diejenigen meiner Gesprächspartner, die in den 1970er oder frühen 1980er Jahren studiert haben, betonen jedoch zugleich die lebensweltliche Distanz der Kollegstudierenden zu den »Achtundsechzigern«. Lukaszewski hingegen spitzt seine Erinnerungen folgendermaßen zu:

»Before 1968, there was a generation of students first of all well educated, you know, who had beautiful manners, you know, who respected the Rector and the professor, who used to stand up when the professor entered the room, the seminar room, and so on. And moreover, people almost exclusively coming from the upper middle, middle class, you see. Now, beginning with 1969, 70, 71, the College started receiving waves of students who spent 1968 at universities, you know. And these students..., very many of them at least, politically rejected the European idea – as being conservative, being all sorts of nonsense, if I may say so. And neo-colonialist – now students were coming to the College with strong prejudices which the revolution brought about, which means: Instead of having a group of people easy to influence, easy in contact, receptive, arrived at the College a generation of students penetrated by the Marxist ideas of class struggles, of Third World interest, and so on. This was one problem, very great problem: The students rejected the formula of the College. [...] There were students demanding that the programme should be completely changed, that nonsense is taught at the College – not related to real life, you know. But for the students, the essential problem was revolution: How to organize revolutions against the existing order, well, the College appeared as an institution – unjustly, you know! – dedicated to the preservation of the existing order. They

29 Wie ein partieller Rückgriff muten dabei Kurse in Architektur an, die ab der Mitte der 1970er Jahre angeboten wurden. Ihren logischen Platz im Curriculum des Kollegs haben sie, wenn man sich die Rede vom »Haus Europa« vergegenwärtigt, an dem die Absolventen wohl zukünftig mit ihrem nicht nur verwaltungs- sondern auch bautechnischen Wissen mitbauen sollten. Die Kurse verschwanden allerdings nach einigen Jahren wieder aus dem Programm.

didn't want to worship Europe, instead of...Well, generally speaking this idealized picture of Europe which Professor Brugmans was spreading, that it was as a source, a cradle of big philosophers, of drama, of politics, of great political ideas, of democracy, liberty, well, all this was associated with Europe, Europe spread these ideas around the world. Well, they started considering – this new generation of students – that Europe was something that spread slavery around the world, you know, and they were against it. So it was extremely difficult to work with them. They held meetings at the College, they rejected the [teaching] method[s]. And this approach that the Rector would have contact with groups of students, individual students, it was completely rejected. It was denounced as paternalism, as outdated and ill intention also – which was extremely unjust, because you know what: The intentions of Professor Brugmans were the best, the most friendly possible. [But the students thought it] was sort of spying, it was sort of interfering with private life, and so on.«³⁰

In einer Zeit, in der die Europäische Integration als politisches Ziel weder bei jungen Menschen noch auf der politischen Bühne en vogue war, sondern vielmehr stagnierte, hatten die soeben Porträtierten sich dennoch zu einem Aufbaustudium in Brügge entschlossen. Auch aufgrund der Ölkrise herrschte eine zumindest verhaltene Stimmung, die nicht zuletzt die Lage auf den Arbeitsmärkten selbst für gut Ausgebildete erstmals nach Kriegsende verschlechterte. Ihre Version ist eine andere:

»Wir waren da auch nicht besonders idealistisch - 1982 war ja die Zeit des großen Stillstands. Die ›Revolution‹ der Direktwahl des Europaparlaments von 1979 lag auch schon ein wenig zurück, und die Institutionen waren als reine Verwaltungen auch nicht attraktiv. Europa war insgesamt überhaupt nicht aktuell, es gab ja auch noch Grenzkontrollen und so weiter. Am Kolleg hatten wir eher Diskussionen über die Ost-West-Entwicklung und über die Nachrüstungsproblematik. Afghanistan lag ja auch erst zwei Jahre zurück. Diese Zeit vor Delors war für viele und auch für mich die Jahre der ›Eurosclerose‹. Das war ja keine optimistische Zeit in Bezug auf Europa...«³¹

Michael L. erinnert sich folgendermaßen an sein Studienjahr:

»Mein Jahrgang war für die Geschichte des Europakollegs wohl ein eher ›schwieriger Jahrgang‹. In unserem Jahr hat es von Seiten der Studierenden zum ersten Mal einen Streik gegeben, und wir haben auch eine Studentenzeitschrift herausgegeben [lächelt]... mit immerhin drei Ausgaben. Ich erinnere mich auch an den damaligen Rektor Lukaszewski, das war so ein hartleibiger Antikommunist, der mich im Be-

30 FTB vom 19. Dezember 2005.

31 FTB vom 19. Februar 2004.

werbungsgespräch fragte: ›Monsieur L., êtes-vous communiste?‹ – Und das nur aufgrund meines Engagements bei den Jungen Europäischen Föderalisten. Meine politische Position hat mir dann aber während des Studiums am Kolleg nie geschadet. Insgesamt war die Stimmung während des gesamten Jahres ausgesprochen schlecht, unter anderem aufgrund der ausgesprochen schlechten Organisation der Lehrveranstaltung und des Umgangs miteinander. Es kam dann zu einem Eklat, als ein Studierendenvertreter im Verwaltungsrat die Einjahresverträge der nichtakademischen Angestellten ansprach. In diesem Zusammenhang kam es dann ja auch zu dem Streik. Die internen Probleme wurden allerdings durch die externen Professoren und das exzellente Lehrangebot aufgefangen. [...] Das Klischee vom Kolleg als ›Hort reicher Kinder‹ kenne ich, und es wurde uns während des Studiums auch im Kontakt mit einem Brügger Lokalpolitiker bestätigt, dass es diesen Ruf als ›Eliteanstalt‹ gebe. Der betreffende Politiker war ziemlich erstaunt, dass es am Kolleg auch Sozialdemokraten gab. [...] Für die Deutschen kann ich nur sagen, dass alle ein Vollstipendium hatten, und ich denke, dass die meisten von ihnen wohl aus der Mittelschicht kamen... das ist also freundlich ausgedrückt, man könnte wohl auch ›Kleinbürgertum‹ sagen. [...] Da wurde natürlich auch ganz heftig gefeiert, aber wir Deutschen haben uns dagegen entschieden, was zu organisieren, wir fanden das schlicht und ergreifend albern – aber vielleicht war das auch einfach ziemlich borniert oder hochnäsigt. Ich fand es jedenfalls interessanter, mit den Studenten aus den USA Gespräche über Ronald Reagan zu führen als zu national parties zu gehen.«³²

In den Erinnerungen Michael L.s an das Europakolleg ist die als streng und hart empfundene Haltung Lukaszewskis zentral. Wenngleich der Rektor im Studienalltag wenig präsent war und sich nach eigenem Bekunden aus dem Leben der Studierenden außerhalb des Unterrichts heraushielt³³, so war die Atmosphäre am Kolleg dennoch entscheidend durch ihn geprägt. Die Erinnerungen anderer Gesprächspartner offenbarten die Parallelen zwischen dieser Ausbildungsstätte für Postgraduierte und Internatsschulen. Nicht nur in literarischen Schilderungen gehört dazu ein strenger Rektor, wie Athanassios I. beschreibt:

›Lukaszewski – his style reminded me too much of a military school for the Greek taste of that time. He even had his spies... You never knew who they were or how he found out about parties. But he made these five-minute-speeches once in a while, every fifteen days or so... And then we had had a pyjama party once... One day, he came and commented on that – he even knew there had been some people without pyjamas later in the evening! We really thought he was too much like in the military

32 FTB vom 19. Februar 2004.

33 FTB vom 19. Dezember 2005.

service, but looking back he was really good at shaping that institution and connecting it to all the governments...«³⁴

Damit eine Institution wie das Europakolleg ihren Status als eine Wissen organisierende Institution zugleich nach außen *und* nach innen stabilisieren kann, sind Erzählungen nötig – sie sind Ausdruck kognitiver Konventionen (Douglas 1986: 46). Michel de Certeau weist auf die kollektive Sicherheit und Orientierung hin, die etablierte Narrative geben – und deren Kehrseite die Angst vor dem Verlust dieser Erzählungen ist: Werde eine soziale Gruppe ihrer gemeinsamen Erzählungen »beraubt« oder verlören diese ihre Bindekraft, so komme dies einem »Raumverlust« gleich. Eine Erzählung gebe einem Ort und einer sozialen Gruppe diesen imaginierten Raum, indem sie einen konkreten Zeit-Raum evoziere. Darin könne eine soziale Gruppe ihr Wissen ansiedeln, sich bewegen und durch fortwährende Selbstbeschreibung sich ihrer selbst vergewissern (de Certeau 1988: 228). Die institutionelle Selbstbeschreibung – auch jene, die mittelbar über die Selbstbeschreibung der Akteure stattfindet – ist aufs Engste verbunden mit für den Studierendenalltag prägenden Personen. Zu diesen Protagonisten gehörten und gehören bis heute die Rektoren. In ihnen scheint sich das institutionelle Selbstverständnis zu bündeln.

Während Lukaszewski einhellig als ein Mann erinnert wird, der außer der inhaltlichen Straffung der Ausbildung auch Disziplin für wichtig erachtete und damit hart am Elitestatus der Institution und seiner Absolventen arbeitete, gehen die Wahrnehmung der sonstigen Lebensumstände rückblickend auseinander. Doch auch wenn der damals neue explizite Elitismus für das Selbstverständnis des Europakollegs bis heute wichtig ist, so weckt das Schlagwort divergierende Assoziationen. Sehr häufig fiel der Begriff »Exklusivität«, wenngleich es mit ganz unterschiedlichen Aspekten des Alltags verbunden wird:

»Zusammenfassend kann man wohl sagen, dass die akademische Ausbildung interessant war, auch wenn sie nicht im Vordergrund stand. Der Lehrkörper, das war was, denn Professoren solchen Renommées hat man zu dieser Zeit in Deutschland ja gar nicht gehabt! Stellen Sie sich mal vor, da liest man die Bücher von einer Helen Wallace, und dann unterrichtet die einen Kurs am Europakolleg... das war schon was. An eine herausragende intellektuelle Herausforderung kann ich mich allerdings nicht erinnern, aber das hat vielleicht auch an meinen Vorkenntnissen gelegen.«³⁵

34 FTB vom 13. Oktober 2004.

35 FTB vom 19. Februar 2004.

Auch die für seine Begriffe überaus umfangreiche Bibliothek nennt Michael L., der das Programm Politik und Verwaltung durchlaufen hat, in diesem Kontext. Athanassios I. erinnert sich ganz anders:

»After all, I have this feeling of pleasure when I think of the College – this feeling of having done something very good in my life. We did have a good life there. I would even say an aristocratic life. There was this big lady – Carine – and every day at lunch, there was this bell, and then we were served. You know, there were these young ladies with their black dresses and aprons. And we had three courses! This was a very nice life, as you can imagine...«

Irma A., litauische Absolventin der frühen 2000er Jahre, hat den Alltag am Europakolleg nicht mehr als derart »aristokratisch« erlebt. Sie ist Mitarbeiterin derselben Abteilung in der EU-Kommission wie Athanassios I., übernimmt den Part der Interviewenden und möchte von ihm wissen, ob das Studienjahr ihn verändert habe.

»Mmmh, it made me feel apart... there were ambassadors, and all this was part of the educational institution: We learned for the first time how to use a library, how to behave in this environment... The College imposes on you a certain behavior. [...] On the other hand, we had a lot of spare time, and you do not even have to do the cleaning or the shopping – maybe you can go and buy an ice-cream or a beer, but all the things you really need are taken care of.«

Letzteres fügt sich nicht in den offiziellen Eliten-Narrativ ein, denn schließlich ist dieser in der offiziellen Version bis heute mit Disziplin (auch Selbstdisziplin) und einem dichten Stundenplan verknüpft. Die internatstypische Rede über Spannungen zwischen Studierenden und Leitung ist auch heute integraler Bestandteil einer jeden Erzählung über das Kolleg – und unterscheidet es fundamental von anderen Aufbaustudiengängen. Das semantische Feld des Elitenbegriffs, der seit den 1970er Jahren explizit und als Instrument im hegemonialen Narrativ über das Kolleg verwendet wurde, geht über »intellektuellen« Elitismus hinaus und beinhaltet auch die Vorstellung eines »exklusiven«, »luxuriösen« Daseins. Spuren dieses Diskurses finden sich nach wie vor im Brüsseler EU-Milieu, wo junge Absolventen sich mit einer entsprechenden Erwartungshaltung konfrontiert sehen und wo ihre Äußerungen auf eine elitistische Haltung hin überprüft werden.

Französische Grande Ecole vs. englisches College

Seit den 1970er Jahren sei »das Collège die beste Voraussetzung dafür, in die Kommission zu kommen – aber eben keine Garantie«, so einer der Leiter heute.³⁶ In der Zeit der Expansion – von 1972 bis 1990 stieg die Zahl der Studierenden von jährlich rund 60 auf 200 – war das Europakolleg europaweit eine der wenigen Institutionen, die sich an junge Menschen mit einem ersten Studienabschluss wandte. Mit der wachsenden Anzahl Studierender entfernten sich auch die Lehrmethoden vom Ideal eines englischen Colleges. Der Unterricht wurde »französischer«, d.h. frontaler und weniger auf rege Diskussionen ausgerichtet:

»Eine seltsame Erfahrung waren für mich auch die Lehrveranstaltungen, in denen – wie das ja im französischen und belgischen System üblich ist – alle ihre Hefte herausgezogen und dann mitgeschrieben haben. Das war ein harter Kontrast zum deutschen System, das ist ja eher dialogisch. Die deutschen Professoren haben Wert auf die Präsentation gelegt, die aus den USA auf die »Rhetorik«... ich habe es als Gewinn bringend empfunden, die unterschiedlichen Stile kennen zu lernen.«³⁷

Die französischen Grandes Ecoles standen hier Pate: An ihnen wurde die Lehre von so genanntem Faktenwissen, das für die Ausübung hochrangiger Posten in der französischen Wirtschaft und Politik unabdingbar erachtet wurde, in den Vordergrund gerückt. Vor allem aber wurden sie auch von Außenstehenden als Eingangstür zu den Sphären gesellschaftlicher Macht anerkannt. Diese Wahrnehmung sollte auch für das Europakolleg gelten und wirkt, wenn auch nicht ungebrochen oder unhinterfragt, bis heute nach. Der ab den 70er Jahren stärker akzentuierte Anspruch, eine europäische Kadenschmiede zu sein, und der damit einhergehende Elitismus sind nicht zuletzt auch argumentative Mittel der Legitimierung dieser Bildungseinrichtung, die heute nach wie vor privatwirtschaftlich arbeitet, deren Existenz jedoch von öffentlichen Geldern abhängt. Die Gleichsetzung mit französischen Grandes Ecoles, englischen Colleges – nicht irgendwelcher beliebigen, sondern denen in Oxford – oder auch die Rede von einem *European Harvard* dienen dabei früher wie heute dem selben Zweck: Sie legitimieren die Existenz einer Institution, deren Status im Lichte nationaler Bildungstraditionen und außerhalb des Blickfeldes des EU-Milieus nach wie vor als Außenseiter gelten muss.

36 FTB vom 7. Februar 2004.

37 FTB vom 19. Februar 2004.

Ein Spannungsverhältnis zwischen dem »englischen« und dem »französischen« Modell besteht am Europakolleg nach wie vor. »Englisch« steht in der Sprache der Studierenden für eine stärker auf den intensiven Gedankenaustausch ausgerichteten Unterrichtsmethodik eines englischen College, während mit »französisch« die Vermittlung zu reproduzierenden Faktenwissens im Stile einer französischen Grande Ecole gemeint ist. Beides wird in den Kursen praktiziert. Die heutigen Studierenden gaben in Gesprächen den von ihnen als »englisch« bezeichneten Lehrmethoden den Vorrang, insbesondere diejenigen aus Osteuropa bekundeten, als wie ungewohnt und großartig sie den direkten Austausch mit dem Dozenten empfänden – zumal »halbprivat« direkt nach Kursende mit den anderen Teilnehmern in einem Brügger Bierlokal.³⁸ Andererseits wurde oft Frustration laut, wenn es eine weitere Gruppenarbeit im engen Stundenplan unterzubringen galt oder die Nähe zwischen Studierenden und Lehrenden – etwa wenn in kleineren Kursen mündliche Prüfungen Klausuren ersetzten – als Auslöser willkürlicher Entscheidungen gesehen wurde.

In diesem Spannungsfeld unterschiedlicher Erwartungen bewegen sich die Gastprofessoren, die als *flying staff* zu ihren meist kompakt abgehaltenen Kursen anreisen. Sie bringen ihren durch nationale Wissenschaftstraditionen und -kulturen geprägten Unterrichtsstil mit. Je nach Dozent und Kursgröße werden ganz unterschiedliche Formen des Engagements und der Interaktion honoriert. Die Studierenden erleben diese Konfrontation mit unterschiedlichsten Erwartungen an ihr Verhalten zum Teil als Überforderung: Während sie in einem Kurs beinahe ausschließlich den Ausführungen des Dozenten folgen und ihre Mitschriften in der Vorbereitung auf die Prüfung auswendig lernen, wird in anderen Kursen ihre Meinung abgefragt, oder sie müssen als Arbeitsgruppe Themenkomplexe ihren Kommilitonen nahe bringen. Auch wenn sich diese Bricolage eher »ergab«, als dass sie Inhalt eines Generalplans war, so bietet sich der Colledgeleitung hier der Rückgriff auf das europäische Motto einer »Einheit in Vielfalt«³⁹ an. Die Studierenden sollen in der Auseinandersetzung mit variierenden Anforderungen an »gute Studierende« nicht nur Wissen, sondern auch soziales Kapital erwerben. *EUropäisch* ist hier, wer die letztlich unvermeidliche Willkür hinter den unterschiedlichen Bewertungsmaßstäben nicht hinterfragt, sondern sich – wenn auch unter Spott – mit ihnen arrangiert

38 Vgl. zur Ost-West-Relation Kapitel 3: »Lost in Circulation«.

39 Vgl. zu den Symbolen der Europäischen Union und ihrer Bedeutung für das kulturpolitische Projekt der EU-Integration Shore (2000).

und die Variation an Stilen und Methoden als Vorbereitung auf Arbeitspraktiken im EU-Milieu betrachtet.

Die Leitung ist im Bewusstsein der unterschiedlichen Entwicklungsphasen des Europakollegs bemüht, die beiden dargestellten Pole – verkörpert durch Brugmans und Lukaszewski – nicht allzu weit auseinander driften zu lassen. In seiner Antrittsvorlesung für den Henrik-Brugmans-Lehrstuhl, der die für alle Studierenden obligatorischen interdisziplinären Kurse mit sozial- und geisteswissenschaftlicher bündelt, schlägt Robert Picht folgende Brücke:

»Il serait donc simpliste de vouloir distinguer dans la histoire du Collège une simple opposition entre une première période visionnaire et humaniste, et des phases ultérieures plutôt technocratiques et mono-disciplinaires consacrées à la formation de spécialistes. Henrik Brugmans savait que les institutions européennes qu'il avait appelées de ses vœux, auraient besoin de cadres hautement professionnels et c'est le Recteur Lukaszewski qui m'a appelé à Bruges pour développer un cours sociologique d'initiation à la culture.« (Picht 2001)

Fazit: Schritt halten oder Tempo machen im europäischen Bildungsmarkt?

Was Grandes Ecoles für Frankreichs Elite und eine Handvoll Colleges und Universitäten für die englische Oberschicht bedeuten, war das Europakolleg lange Zeit für die EU. Mit Beginn der 1990er Jahre trat es aus Sicht meiner Gesprächspartner in eine neue Phase ein. Zum einen entstanden an zahlreichen anderen Universitäten Masterstudiengänge, die sich mit der EU und Europa befassen; mit ihnen konkurrierte das Europakolleg seither um Bewerber. Zum anderen nahm die zukünftige EU-Erweiterung nach Osten konkrete Züge an. In dieser sich wandelnden politischen Landschaft und einem komplexer werdenden Bildungsmarkt ist das Europakolleg bemüht, seine Position zu wahren und gleichzeitig sein Profil zu schärfen.

Einer der leitenden Professoren beschreibt die Studierenden der letzten Jahre als solche, die im *Europe réel* angekommen seien. Für sie, so seine Einschätzung, sei die EU sowohl als politisches Projekt wie als alltägliche Struktur selbstverständlich, ja quasi »natürlich«. Er habe den Eindruck, ihr Interesse richte sich mehr und mehr auf die Rolle die EU als *global actor*. Diese Akzentverschiebung ist nicht zuletzt eine Reaktion auf die weltpolitische Lage nach dem 11. September 2001. Kurse über »Europa und den Islam« wurden beispielsweise in den Lehrplan aufgenommen. So reagiert das Europakolleg auf die politi-

schen und gesellschaftlichen Debatten – es sichert sich zugleich auch die Teilhabe am hegemonialen EU-Diskurs, den die Absolventen letztlich mitprägen sollen.

Wenn von einem »realen Europa« die Rede ist, dann ist darin auch der Brüsseler Arbeitsmarkt inbegriffen. Spätestens mit der Entscheidung über die Erweiterung der EU zum 1. Mai 2004 verschärfte sich die Konkurrenz um die noch immer nach nationalem Proporz ausgeschrieben *concours*, die den klassischen Karriereestieg in die Europäische Kommission bedeuten. Während Malteser und Tschechinnen fortan gute Aussichten hatten, bei entsprechender Qualifikation in das blaue Buch mit den erfolgreichen Kandidaten aufgenommen zu werden und über eine befristete an eine unbefristete Stelle zu gelangen, verschlechterten sich die direkten Einstiegschancen von Bewerbern aus den alten Mitgliedsstaaten zusehends.⁴⁰

Die Parallelen zwischen der Gründung des Europakollegs und der Frühphase der Europäischen Integration nach 1945 beschränken sich weder auf den zeitlichen Zusammenhang noch auf die handelnden Personen. Es verbindet sie darüber hinaus die *Art*, wie über diese frühen Jahre gesprochen wird und die *Funktion*, die diese Erzählungen heute haben. Das Europakolleg hat diesen Erzählungen zufolge bislang drei Phasen institutionellen Wandels durchlebt und befindet sich in heute in einer weiteren, die durch wachsende Konkurrenz auch von ganz anders ausgerichteten und strukturierten Aufbaustudiengängen geprägt ist. Solange im Geiste der frühen Jahre »Pioniere« ausgebildet würden, werde das Kolleg unabhängig von der Anzahl der Studierenden erfolgreich sein. Dieser *esprit de Bruges* ist Teil der Selbstdarstellung des Kollegs, ebenso wie auch die Bezeichnung des Absolventennetzwerkes als *mafia de Bruges* in das offizielle Selbstbild eingeflossen ist.

Die Entwicklungsphasen des Europakollegs – die Gründungsphase, der Wandel zu einer »Kaderschmiede«, und die Neuorientierung ab 1990 – verdichten sich in der Gegenwart in narrativen Topoi den Schlagworten »Pioniere«, »Elite« und »Experte«. Der europäische Mikrokosmos der frühen Jahre ist bis heute »subkutaner« Bezugspunkt und implizites Ideal – wenngleich 95 Prozent der von mir begleiteten und befragten Studierenden am ERASMUS-Programm teilgenommen haben und die anfängliche »Einmaligkeit« der interkulturellen Begegnung sicher nicht mehr gegeben ist.⁴¹ Der seit den 1970er Jahren erhobene Anspruch, eine Kaderschmiede zu sein, spielt nach

40 FTB vom 7. Oktober 2004.

41 Vgl. Bewerbungsunterlagen des Jahrgangs 2003/2004.

wie vor eine wichtige Rolle – auch wenn die Bewerber zunehmend vergleichen, ob die Studienangebote in Sussex, London, Parma oder andernorts nicht stärker ihren Erwartungen und ihrer Zahlungsbereitschaft entsprechen. Spätestens seit Beginn des Bologna-Prozesses wird über die Warenförmigkeit von Bildungsabschlüssen debattiert, die nun europaweit unmittelbar vergleichbar werden sollen. Der bisher weitgehend implizite Tauschwert von Lehrinhalten und Abschlüssen soll transparent gemacht werden. Dieser Perspektivwechsel bringt es mit sich, dass Wissen zu einer scheinbar ortsungebundenen, mithin leicht transferierbaren Ware wird. Bildungsabschlüsse von renommierten Hochschulen versprachen jedoch schon von je her symbolisches Kapital, das sich oftmals mit Leichtigkeit in ökonomisches umwandeln ließ. Als Quasi-Eintrittskarte in das EU-Machtfeld und die Europäische Kommission, für die die Studierenden entweder zahlen oder ein Stipendium erwerben, könnte man dem Europakolleg in dieser Hinsicht eine Vorreiterrolle zugestehen. Immerhin sollen nach Angaben der Ehemaligenvereinigung an die 2.000 der heute über 10.000 Absolventen in Brüssel tätig sein. Die Ehemaligen und ihre Vereinigung übernehmen, wie man es aus dem US-amerikanischen Kontext kennt, mehrere Funktionen. Zum einen haben die in Brüssel Tätigen eine Schlüsselfunktion, denn sie können dem Kolleg – und seinem *Career service* gezielt Informationen etwa über Stellenangebote zukommen lassen. Zugleich sind sie oftmals auch die erste Anlaufstelle für Studierende und junge Absolventen, die auch der Suche nach einem Arbeitsplatz in Brüssel sind. Darüber hinaus verkörpern sie aber auch den durch die Erzählungen über die Entwicklung des Kollegs mitgeprägte Selbstsicht: Die in Brüssel arbeitenden Alumni verkörpern den Erfolg, den das Kolleg bei seiner bisherigen Mission hatte und sie belegen, dass hinter den Kulissen in Natolin und Brügge Realitätsbezug besteht und auf die »Bühne« in den EU-Institutionen vorbereitet wird.

Das Europakolleg gilt als die Institution, die die meisten Ehemaligen in der Kommission platziert hat. Auch wenn ein wirtschaftliches Kalkül der Entstehung und Entwicklung des Europakollegs nicht zugrunde liegt, hat man dort doch früher als andernorts den »Marktwert« europäischen Wissens und die Nachfrage nach einem professionell-europäischem Habitus erkannt und befriedigt. Im ökonomischen Tauschwert und Markencharakter eines Brügger Diploms besteht bis heute für viele Bewerber der Anreiz, sich dort zu bewerben:

»Mir war bei der Bewerbung schon wichtig, dass das College of Europe einen so guten Ruf hat. Ich war da ja schon 28... wie die meisten Deutschen Juristen... und ich hab mir gut überlegt, wie ich meine Zeit investiere. Nach Cottbus oder so wär' ich

jedenfalls nicht gegangen, auch wenn dort womöglich ein guter Kurs angeboten worden wäre!«

Der Bologna-Prozess, der als eine »uneasy *mélange* of pan-European political idealism and cold economic logic« (Mills 2004: 22) unter neoliberalen Vorzeichen kritisiert wird, trägt zur Wahrnehmung von Studienabschlüssen als Ware und Bildungsinstitutionen als Marken bei. In diesem Tauschhandel ist die Geschichte des Europakollegs von Wert. Die Studierenden zählen darauf, dass das im offiziellen Narrativ über das Europakolleg enthaltene Versprechen sich für sie einlösen wird – dass sie wie die Absolventen der frühen Jahrgänge mit ihrem symbolischen Kapital Teil eines professionell-europäischen Wissensmilieus und Marktes werden. Um das Renomé des Europakollegs zu wahren und seinen Status als »Marke« zu stärken, ist es natürlich auch im Interesse der Studierenden selbst, die geschilderten Narrative und Topoi weiterzutragen. Schließlich ist der Abschluss am Europakolleg ein Bestandteil der individuellen Arbeit an einem *marketable self* (Csordas 1994: 2). Die Rolle eines »marktgängigen«, professionellen EUropäers schließt auch eine bestimmte Haltung zur Nutzbarkeit von Wissen ein – epistemologische Debatten standen während meiner Feldforschung nicht im Zentrum; in den Seminaren ging es den Studierenden vielmehr um die Frage, wie sich das vermittelte Wissen im Prozess der politischen Integration einsetzen ließe, ob es also »anwendbar« sei. Diese Denkweise wird am Europakolleg gefördert und gefordert: Pragmatismus, d.h. eine außerwissenschaftliche Anwendbarkeit akademischen Wissens, betrachteten viele meiner Gesprächspartner dort als Wert an sich. In diesem Sinne kann das Kolleg als ein prägender Ort und Akteur einer *audit culture* (Stathern 2000) betrachtet werden, die den Wert von Wissen an seiner Eignung für die unmittelbare Nutzbarmachung misst. Diese kulturelle Logik ist Teil der fortwährenden Institutionalisierung des Kollegs als Genese einer spezifischen, vollkommen »natürlich« erscheinenden »Denkweise« verstehe (vgl. Douglas 1986). Eine Institution ist demnach viel mehr als ein rein instrumentales, praktisches Arrangement – sie organisiert Wissen, stellt ein von Individuen geschaffenes überindividuelles »symbolisches Universum« dar, klassifiziert Dinge und ordnet soziale Beziehungen. Einer meiner Gesprächspartner beschreibt, dass für ihn erst im Rückblick eine »innere Logik« in der Entwicklung des Europakollegs erkennbar werde, auch wenn es nicht für alle Entscheidungen über das Lehrprogramm oder das Profil des Kollegs einen *master plan* gegeben habe – und verweist damit auf diesen zentralen Aspekt des Institutionalisierungsprozesses. In der Retrospektive fügt sich nicht

nur für ihn, sondern für die meisten meiner Interviewpartner »eins ins Andere«. Der »inneren Logik« und ihrer Bestandteile wurde nachgegangen. Denn in ihrer Schlüssigkeit und der immanenten Unhinterfragbarkeit der Narrative über das Europakolleg liegt eine Erklärung für seine kulturelle wie politische Strahlkraft nach außen und Attraktivität für diejenigen, die als Studierende und Absolventen Teil des Brüsseler Machtfeldes werden wollen oder es schon sind. Nicht zuletzt die *patrons* liefern Identifikationsangebote – nicht notwendigerweise mit den Personen, deren Namen entliehen wurden, sondern in erster Linie mit den anderen Jahrgängen, die auch sämtlich über einen *patron* verfügen – und schaffen so einen sozialen und historischen Raum, der weniger fragmentarisch als die umgebende spätmoderne Welt zu sein scheint (Hall 1996: 5). Die von mir untersuchten Narrative und Topoi zeigen, wie sehr Europa in diesem Labor der EUropäisierung »von seinem Ende her« erzählt wird.

In einem kulturpolitischen Kontext und Bildungsmarkt wie dem der Europäischen Union, in dem die »Wettbewerbsvorteile« europäischer Universitäten durch die Herausbildung eines internationalen Netzwerkes gestärkt und besser ausgenutzt werden sollen und wo das Fehlen von »Vorzeigeprodukten« (*flagship products*) von der EU-Kommission kritisiert wird (Kommission 2002: 3ff.), hat sich das Europakolleg als eine »Marke« etabliert. Wie eine Absolventin mir berichtete, sei sie auf einer Konferenz von ihren Gesprächspartnern plötzlich ganz anders wahr- und ernst genommen worden, als sie ihr Studium »in Brügge« in einem Nebensatz erwähnte. Durch seine Geschichte, vor allem aber durch den etablierten Narrativ *über* seine Geschichte, hat das Kolleg eine Position im EU-Bildungsmarkt eingenommen, den es nun seit einigen Jahren gegen wachsende Konkurrenz um »hoch qualifizierte[s], mobile[s] Humankapital« (Kommission 2002: 4) verteidigen muss. Dabei sind die Verweise auf die »Menschlichkeit« dieses Humankapitals besonders effektiv: Topoi von Gemeinschaft und »Nähe«, von »Euro-ENA« und Exklusivität, die ich herausgearbeitet habe, sind im EU-Milieu ebenso eingängig wie erfolgreich. Es ist *diese*, die hier dargestellte und analysierte Geschichte des Kollegs, die mit den ihnen innewohnenden »images of social life« erinnert werden soll (Jordan/Weedon 1995: 4). In diesem Sinne ist das Europakolleg ein kulturpolitischer Akteur: Es wirft beständig ein Seitenblick auf das politische Ziel der europäischen Integration und seine eigene Rolle auf dem Weg dorthin. Die Blicke »zurück nach vorne« bestimmen die Richtung, welche das Europakolleg im fortwährenden Prozess seiner Institutionalisierung einschlägt.

